



HIER IST KEIN PLATZ FÜR HASS UND HETZE

Bei Wagu arbeiten Menschen aus
28 Nationen unter einem Dach



Liebe Leserinnen und Leser!

Kürzlich las ich den Begriff „toxische Positivität“. So wird ein vergleichsweise junges psychisches Phänomen bezeichnet, bei dem die Betroffenen den Zwang verspüren, alles positiv zu sehen und sich glücklich zu fühlen, auch wenn sie es nicht sind. Ich musste unweigerlich an die Bundesregierung denken – und an die Bewertung ihrer Konjunkturprognose für 2024, die von einem erneuten Mini-Wachstum für Deutschlands Wirtschaft ausgeht und damit alle optimistischen (Selbst-)Einschätzungen vom Jahresende als falsch entlarvt. „Peinlich“ fand das Finanzminister Christian Lindner, „dramatisch schlecht“ nannte Wirtschaftsminister Robert Habeck die Aussichten. So ist das wohl mit der toxischen Positivität: Wenn man sich dauerhaft eine positive Haltung verordnet, obwohl man das Gegenteil empfindet, kann dieser Zwangsoptimismus nach hinten losgehen.

Muss uns vor diesem Hintergrund und der Erhardschen Erkenntnis, dass Wirtschaft zu 50 Prozent Psychologie ist, beim Blick in die Zukunft nun angst und bange werden? Ja und nein! Unsere Gesellschaft ist durch die Krisenjahre und den ständigen Ampel-Zoff ganz offensichtlich psychologisch angeknackst. Zukunftsangst aber lässt Konsumenten das Geld zusammenhalten und Investoren zögern. Die Deutschen sparen am meisten – das klingt wie eine dunkle Prophezeiung.

Was also stimmt optimistisch? Das Wissen, dass die Soziale Marktwirtschaft, frei entfaltet, ein nach wie vor erfolgreiches Wirtschaftsmodell unseres Landes ist. Oder dass sich zahlreiche Menschen aus unseren Unternehmen gegen „Remigrationsfantasien“ und Abschottungsgedanken wehren, die der Attraktivität unseres Standorts enorm schaden, zum Beispiel, wenn es darum geht, dringend benötigte Spitzenkräfte oder Investoren aus dem Ausland anzuwerben. Mehr dazu lesen Sie im Schwerpunkt ab Seite 08.

Ich wünsche Ihnen viel Freude mit unserer neuesten Ausgabe – und eine gesunde Portion Positivität! Die nächste KAUTSCHUK erscheint am 11. Mai.

Herzlichst Ihr

Dr. Volker Schmidt

Hauptgeschäftsführer ADK

Inhalt

03

Kurz notiert Krise in der Gummi- und Kunststoffindustrie, Bau eines Pyrolysewerks und Würmer, die Plastik abbauen: News aus der Branche

04

Unser Ding Vertriebsprofi Marcel Berger erzählt, wie er für den Kautschuk-Spezialisten Meteor neue Kunden und Märkte erschließt

06

Fit für den Job Aufschieberitis entschlüsselt: Was führt zur sogenannten Prokrastination – und wie lässt sie sich erfolgreich bekämpfen?

07

Standort Das deutsche Lieferkettengesetz: Unternehmen zwischen überbordender Bürokratie und globaler Verantwortung

08

Schwerpunkt Hass und Hetze am Arbeitsplatz? Wie man im Job darauf reagieren kann

10

Schwerpunkt Gelebte Vielfalt: Bei Wagu in Warstein ziehen Menschen aus 28 Nationen an einem Strang

12

Chefgespräch Die Last der Pflichten: Wie das Unternehmen Condor Compounds die EU-Nachhaltigkeitsrichtlinien stemmt

14

Soziale Marktwirtschaft Die Bevölkerung wird älter, der Druck auf die Sozialkassen steigt

15

Bildung Azubis werben Azubis: Mapa schickt seine Nachwuchstalente auf die IdeenExpo

16

Das Ding / Glosse Sind Kunststoffkorken eine echte Alternative zu Naturkork? / Bonzo setzt sich für Vielfalt und Frieden im Park ein

online unter kautschuk-magazin.de



Titelfoto: Kautschuk/Momentum Highlight Photography; Foto oben: ADK

IMPRESSUM

Kautschuk erscheint im Verlag der Institut der deutschen Wirtschaft Köln Medien GmbH

Postfach 10 18 63, 50458 Köln
Konrad-Adenauer-Ufer 21, 50668 Köln

Herausgeberin Isabel Link,
Hannover

Redaktionsleiter Roman Winnicki
(verantwortlich)

Gestaltung Wahideh Mostafawy;
Florian Lang, Daniel Roth (Bilder)

Redaktion Werner Fricke, Stephan
Hochrebe, Hans Joachim Wolter;
Ursula Hellenkemper (Schlussredaktion)

Telefon: 0221 4981-0
E-Mail: redaktion@kautschuk-magazin.de

Vertrieb Tjerk Lorenz,
Telefon: 0221 4981-216;
E-Mail: vertrieb@kautschuk-magazin.de

Fragen zum Datenschutz
datenschutz@kautschuk-magazin.de

Alle Rechte liegen beim Verlag.
Rechte für Nachdruck oder elektro-
nische Verwertung erhalten Sie über
lizenzen@iwkoeln.de.

ctp und Druck Frankfurter
Societäts-Druckerei GmbH & Co. KG,
Mörfelden-Walldorf

KAUTSCHUK wird gedruckt auf mit dem
Umweltzeichen „Blauer Engel“ aus-
gezeichneten Papier aus 100 Prozent
Recycling-Material.



Kurz notiert

Aktuelle Nachrichten
aus der Kautschukindustrie

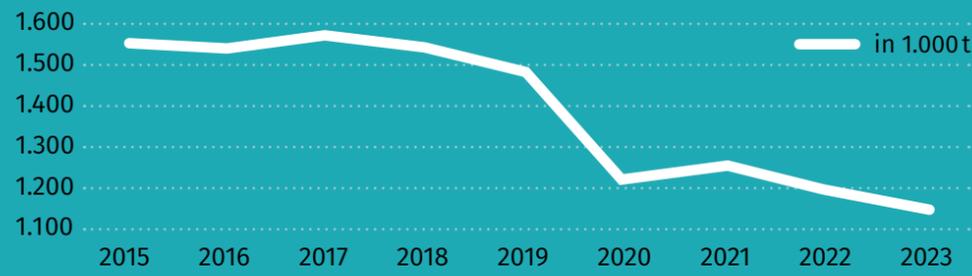
GUMMIBRANCHE STRAUCHELT

FRANKFURT A. M. Der Wirtschaftsverband der deutschen Kautschukindustrie (wdk) schlug Alarm bei der Vorstellung der Branchen-Jahresbilanz 2023: „Der Produktionsrückgang zeigt ganz deutlich, dass außereuropäische Unternehmen mittlerweile zunehmend Marktanteile zulasten der qualitätsorientierten und bürokratiebelasteten heimischen Industrie gewinnen“, warnte wdk-Präsident Michael Klein Ende Februar. Deshalb müsse die Bundesregierung rasch handeln. „Wir brauchen niedrigere Unternehmenssteuern, wettbewerbsfähige Energiepreise, weniger Bürokratie und endlich eine flächendeckend funktionierende Marktüberwachung.“ Die deutsche Kautschukindustrie sei die mittelständische Referenzbranche in Deutschland. „Wenn in unserer Branche Produktion und Beschäftigung in einem nachhaltigen Trend zurückgehen, dann ist das ein Seismograf für die künftige Entwicklung im gesamten industriellen Mittelstand.“ Nach den vorliegenden Zahlen für 2023 bleibe die Kostenbelastung der Firmen trotz sinkender Energie- und Rohstoffpreise auf einem historisch hohen Niveau. Selbst ein Zuwachs des Branchenumsatzes von gut 10 Prozent – bei sinkenden Mengenabsätzen – reiche nicht zur vollständigen Kompensation. Die Ertragslage in der Branche bleibe zudem überaus angespannt.

KUNSTSTOFF IN DER KRISE

BERLIN. Der Umsatz der kunststoffverarbeitenden Industrie in Deutschland ist im Jahr 2023 geschrumpft. Der Gesamtverband Kunststoffverarbeitende Industrie (GKV) berichtete Mitte Februar auf seiner Jahrespresskonferenz, dass der Branchenumsatz um 6 Prozent auf 72,5 Milliarden Euro gesunken ist. Dramatisch ist der Umsatzrückgang im Inland: Dort seien mit einem Umsatz von 42,3 Milliarden Euro fast 10 Prozent Geschäft verloren gegangen. Das Auslandsgeschäft blieb in etwa gleich. Hauptgeschäftsführer Oliver Möllenstädt erläuterte: „Wir haben eine Konjunkturschwäche in Deutschland.“ Diese Feststellung spiegelt sich in der Umfrage des GKV bei den Mitgliedsfirmen: Die rund 200 befragten Unternehmen verzeichneten

PRODUKTION DER DEUTSCHEN KAUTSCHUKINDUSTRIE



Angesichts sinkender Produktionszahlen in der deutschen Kautschukindustrie fordert wdk-Präsident Michael Klein politisches Handeln.

im Vergleich zum Vorjahr überwiegend rückläufige Umsätze und Betriebsergebnisse. 45 Prozent der Umfrageteilnehmer erwarten einen weiteren Umsatzrückgang, im Durchschnitt um 8 Prozent. „Angesichts der Umsatzentwicklung und der Unsicherheit über die Rahmenbedingungen im Industrieland Deutschland haben viele Kunststoffverarbeiter 2023 ihre Investitionen reduziert“, machte Möllenstädt weitere Konsequenzen klar. 35 Prozent der Unternehmen investierten weniger als im Jahr 2022. Auch 2024 seien hier kaum Impulse zu erwarten.

PYRUM SETZT AUF SAARLAND



Das Stammwerk von Pyrum in Dillingen.

PERL-BESCH. Der Gemeinderat von Perl-Besch im Saarland hat Anfang Februar 2024 mit großer Mehrheit dem Bebauungsplan für das Grundstück des neuen Werks der Pyrum Innovations AG zugestimmt. Damit ist die Voraussetzung geschaffen, dass das Unternehmen mit seiner weltweit patentierten Pyrolysetechnologie auch am neuen Standort Altreifen nachhaltig recycelt. Pyrum plant, zum Ausbau der Produktionskapazitäten in Perl-Besch bis Ende 2025 ein neues Pyrolysewerk nach dem Vorbild der Anlage am Stammwerk in Dillingen

zu bauen, mit einer Kapazität von 20.000 Tonnen Altreifen im Jahr. Für den Betrieb wurde bereits Anfang Januar die 100-prozentige Tochtergesellschaft „Pyrum GreenFactory II GmbH“ gegründet. CEO Pascal Klein betonte: „Wir drücken weiterhin aufs Tempo.“ Mit dem Neubau soll noch im zweiten Halbjahr 2024 begonnen werden.

WÜRMER BAUEN PLASTIK AB

SINGAPUR. Wissenschaftler aus Singapur haben durch die Fütterung von Würmern mit Kunststoffen und die Kultivierung von Mikroben in deren Eingeweiden eine neue Methode zur Beschleunigung des biologischen Abbaus von Kunststoffen entwickelt. Die Forscher nutzten dafür die Larven des Schwarzkäfers. Ihr Darm enthält Bakterien, die gängige Plastiksorten abbauen können. Ein gangbarer Weg: Die Darmbakterien des Wurms werden isoliert und in Flaschen bebrütet, die synthetische Nährstoffe und verschiedene Kunststoffarten enthalten, sodass ein künstlicher „Wurmdarm“ entsteht. In den nächsten Schritten wollen die Forscher verstehen, wie die Bakterien im Darm des Superwurms die Kunststoffe auf molekularer Ebene abbauen.



Schwarzkäfer-Larven bauen Kunststoffe ab.



Das Verständnis dieses Mechanismus wird den Wissenschaftlern helfen, kunststoffabbauende Bakteriengemeinschaften zu entwickeln, um Plastik in Zukunft effizient abbauen zu können.

FÜR BESTE SICHT INS WELTALL

KASSEL. Die Hübner-Gruppe mit Hauptsitz in Kassel entwickelt und fertigt Silikondichtungen für das voraussichtlich 2029 in der Atacama-Wüste im Hochland von Chile in Betrieb gehende „Giant Magellan Telescope“.



Neuer Blick ins Universum ab 2029.

Diese werden wie aufblasbare Ringe um die Spiegel gelegt und schützen die darunterliegende Mechanik und Elektronik. Ab 2027 wird Hübner insgesamt sieben extrem lange Silikon-Dichtungen ausliefern. Federführend bei dem anspruchsvollen Kooperationsprojekt ist das Hübner-Kompetenzzentrum Silicone im brandenburgischen Ortrand.

Uwe Rempe

Der Schlüssel zum Kunden

Mein Ding

Marcel Berger ist ein Netzwerkzauberer. Als Vertriebs-Experte für den Kautschuk-Spezialisten Meteor knüpft er Partnerschaften und erschließt neue Märkte

Vertriebsprofi Berger hat stets das Produkt und die Kundenwünsche im Blick.



Fotos: KAUTSCHUK/Christian Augustin (3)

Meteor GmbH – die Fakten

Das Unternehmen Meteor wurde 1951 als Moosgummifabrik K.H. Bädje KG auf dem Gelände der ehemaligen Konserven- und Zuckerfabriken in Bockenem gegründet. Der Hersteller von Gummidichtungen und Compoundeur beschäftigt über 500 Mitarbeitende und zählt zu den größten Arbeitgebern und Ausbildungsbetrieben in der Region Hildesheim.

BOCKENEM. Es ist gar nicht so einfach, Marcel Berger auf dem weitläufigen Gelände des niedersächsischen Kautschuk-Spezialisten Meteor anzutreffen. Sein Kalender ist fast immer randvoll mit Terminen gefüllt. Der berufliche Alltag lässt ihm kaum Zeit, lange an einem Ort zu verweilen. Der Vertriebsmann – im Fachjargon Key Account Manager genannt – ist immer in Bewegung: Entweder legt er Zigtausende Kilometer auf Deutschlands Autobahnen zurück, um Kunden zu besuchen und wichtige persönliche Beziehungen zu pflegen, oder er sitzt an seinem Schreibtisch – vorzugsweise im Homeoffice. Dort tüftelt er in aller Ruhe an neuen Vertriebsstrategien für sein Unternehmen.

Auch wenn der Arbeitstag vorbei ist und der Laptop zugeklappt wird, ist Bergers Bewegungsdrang noch lange nicht gestillt. Bevor er das heimische Sofa anvisiert, zieht es ihn meist ins Fitnessstudio. Körper und Geist in Balance zu halten, das ist ihm wichtig. Seine athletische Figur verrät es. Und wohl auch wegen seiner ursprünglichen Ausbildung zum Physiotherapeuten hält er Muskeln und Gelenke gerne in Schuss.

EIN MORGENMENSCH MIT ROUTINE

Da Berger von Berufs wegen ständig auf Achse ist, kommt er nicht umhin, regelmäßig auswärts zu übernachten. „Aber ich bin definitiv kein Freund von Hotelbetten“, betont der 33-Jährige. Wann immer es geht, lässt er eine Übernachtung sausen, zieht den mühsamen Heimweg vor, und sei es bis tief in die Nacht. So kann er den Tag in den eigenen vier Wänden mit seiner Morgenroutine starten.

Pünktlich um sechs Uhr klingelt der Wecker – immer! Per Fernsteuerung wird gleich die Kaffeemaschine angeworfen. Mit der dampfenden Tasse geht es dann zurück ins Bett. Doch geschlummert wird nicht mehr: Auf dem Smartphone werden Nachrichten gelesen, Termine gecheckt und der Arbeitstag geplant. Ohne seine drei Terminkalender und die Priolisten wäre Berger aufgeschmissen, gibt er lachend zu: „Sonst fallen dir die Kunden auf die Füße.“

Der Verkaufsexperte ist noch neu bei Meteor, genauer gesagt seit rund sechs Monaten im Betrieb. Der Automobilzulieferer und Dichtungshersteller befindet sich gerade in einer spannenden Umbauphase. Das große Ziel? Eine komplett eigenständige Compoundier-Sparte aufbauen und neue Märkte erschließen. Bislang nutze Meteor seine mehr als 3.000 verschiedenen Kautschukrezepturen vor allem für eigene Produkte. Nun sollen auch andere Kunden vom Mischungs-Know-how des Unternehmens profitieren. Genau dafür wurde der Key Accounter eingestellt. Er ist das Bindeglied zwischen der Produktion, der Entwicklungsabteilung und dem Käufer: „Meine Aufgabe ist es, den Bereich Mischungen neu aufzubauen. Für die Kunden bin ich die erste Anlaufstelle bei technischen Fragen, Neuentwicklungen oder wenn es mal zu Reklamationen kommt.“

Mit der Neuausrichtung will Meteor einen besonderen Weg gehen: Statt ausschließlich den breiten Massenmarkt im Blick zu haben, will das Unternehmen auch als echter Nischenspezialist wahrge-

nommen werden. Gelingen soll das mit besonderen Kautschukmischungen, sei es zum Beispiel für den Bereich Brandschutz oder für clevere Roll-ons, die Make-up-Produkte perfekt auf der Haut verteilen.

„Mit Ehrlichkeit wirst du am meisten erreichen“

Marcel Berger

Berger muss dafür tagtäglich mit Interessen jonglieren, Unternehmen und Kunden auf einen Nenner bringen und das Beste für alle Parteien herausholen. Oberste Priorität hat für ihn jedoch die Zufriedenheit seiner Kunden. Einen Geschäftspartner für schnelle Profite zu übervorteilen – für den Vertriebsprofi ist das ein No-Go. „Die Kunden merken das, wenn sie über den Tisch gezogen werden. Und dann

steht man vor einer verschlossenen Tür. Mit Ehrlichkeit wirst du am meisten erreichen“, erläutert Berger. Langfristige Geschäftsbeziehungen bedeuteten langfristige Umsätze, erklärt er weiter. Ein Unternehmen, das nur auf schnelle Gewinne aus sei, stehe hingegen auf unsicherem Fundament.

NETZWERK UND WISSEN

Der Schlüssel zum Erfolg im Key Account Management liegt darüber hinaus in einem weitreichenden Netzwerk an Kontakten. „Und ich liebe das Netzwerken. Das macht mir unheimlich viel Spaß“, sagt Berger. Doch allein mit Händeschütteln, dem Duzen vieler Menschen und einem charmanten Auftreten kommt man weder zu wichtigen Kontakten noch zu Erfolg. Um den Draht zum Kunden zu finden, ist fundiertes Wissen ebenso entscheidend. Für seinen aktuellen Job hat sich Berger, wie er sagt, „intensiv in Chemiethemata eingefuchst“, um tief in die Welt des Kautschuks einzutauchen. Deshalb findet man

ihn auch manchmal im Labor, im Austausch mit Kollegen aus der Entwicklungsabteilung. Seine Rolle sieht er als Brückenbauer, der präzise die Kundenwünsche kennt und genau weiß, welche Leistungen sein Unternehmen erbringen kann. „Ich rede gern. Aber ich höre auch tatsächlich gerne zu“, so der Vertriebsleiter.

Dann herrscht plötzlich Funkstille. Berger verfällt in ein abruptes Schweigen. Auf die Frage, was ihn an seiner Arbeit stört, muss er kurz nachdenken. Er sucht, findet aber keine Argumente. Weil er nichts lieber täte – und das nimmt man ihm direkt ab. Denn dort, wo es viel Bewegung gibt, fühlt sich der Vertriebler am wohlsten.

Roman Winnicki

Als Key Account Manager verantwortet Marcel Berger den Bereich Compounding bei der Firma Meteor.



Für seine Kunden will Berger die Kautschuk-Materie verstehen, auch ohne Entwicklungsfachmann zu sein.

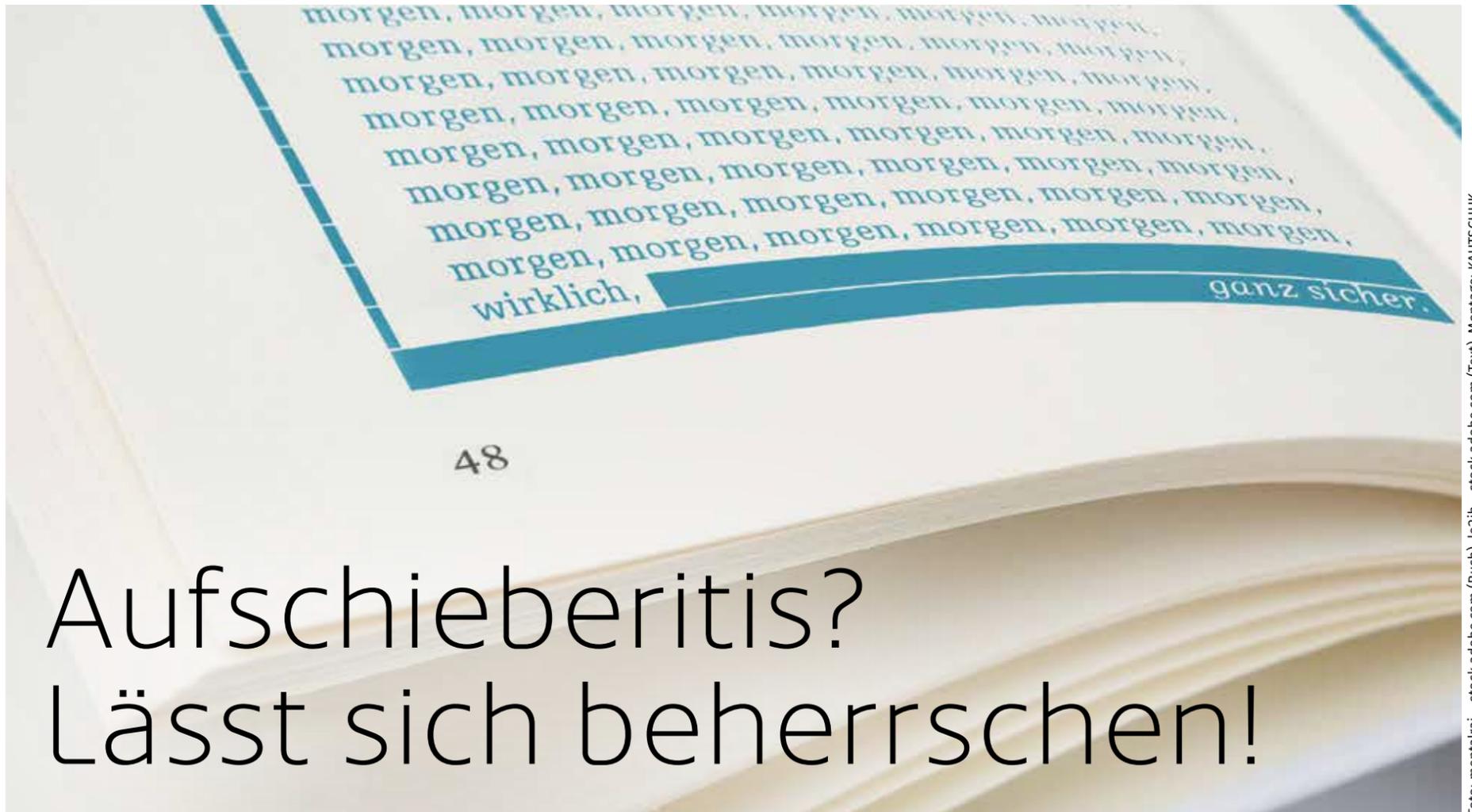


Foto: mentalrai – stock.adobe.com (Buch), le2j/n – stock.adobe.com (Text), Montage: KAUTSCHUK

Aufschieberitis? Lässt sich beherrschen!

Fit für den Job

Wie es zur sogenannten Prokrastination kommt – und wie man sie überwinden kann

MÜNSTER. Die Garage ist noch immer nicht ausgemistet, die Steuerformulare liegen seit Wochen unbearbeitet auf dem Tisch, der Stapel Bügelwäsche wartet – und wächst... Das kennt fast jeder! Nur 2 Prozent der für eine Studie Befragten gaben an, nie irgendetwas aufzuschieben. Ein gewisser Hang zum Schlendrian ist also durchaus weit verbreitet. Für etwa jeden Zehnten aber kann das zu ernsthaften Problemen führen. Und für fast alle stellt sich die Frage: Woher kommt bloß diese lästige Selbst-Blockade – und was kann man dagegen tun?

„Mal etwas aufzuschieben, das ist absolut normal. Kritisch wird es erst, wenn es ständig passiert“, weiß Psychotherapeutin Juliane Kunert. Sie arbeitet in der Psychotherapieambulanz der Uni Münster, die unter anderem auf die Prokrastination – so heißt das Problem im Fachjargon – spezialisiert ist.

ZU LANGES PLANEN VERHINDERT DAS TUN

Die Ursachen sind vielschichtig. „Viele haben als Schüler nicht gelernt, sich selbst zu managen“, erklärt Kunert. Hinzu komme oft die Angst, Fehler zu machen und später dafür kritisiert zu werden. Viele scheitern auch schon an der Planung, sie wissen letztlich nicht: Womit fange ich an, wie gehe ich systematisch vor? Dazu gehört auch, den Zeitaufwand realistisch einzuschätzen: Sonst schafft man das vorgesehene Pensum nicht und wird entmutigt.

Und manchmal frisst ja allein die Planung schon alle Zeit und Energie, weil man überperfektionistische Ansprüche hat. „Dieses Überplanen ist eine Alternativbeschäftigung, mit der man sich von der eigentlichen Aufgabe ablenkt“, sagt Fachfrau Kunert.

Gut zu wissen: Grundsätzlich kann jeder seine aufschiebenden Gewohnheiten „umpolen“ und sich andere Verhaltensweisen antrainieren! Wenn eine unbequeme Aufgabe ansteht, ist es entscheidend,

den Einstieg zu schaffen: Ist diese Hürde einmal genommen, lässt der Widerwille nach. Aber wie machen wir uns den Einstieg leichter? Kunert empfiehlt, genau festzulegen, wann, wo und wie lange wir uns der Aufgabe widmen wollen. Daran sollten wir uns vom Handy erinnern lassen – oder auch einen Freund bitten, zur angepeilten Uhrzeit anzurufen und uns Mut zuzusprechen: „Viel Erfolg beim Aufräumen der Garage!“

„Dinge anzugehen und sie rechtzeitig zu erledigen: Das kann jeder trainieren!“

Juliane Kunert,
Prokrastinationsambulanz Uni Münster

Einmal an der Arbeit, gilt dann aber: das Smartphone auf Flugmodus stellen – und außer Sicht- und Reichweite legen. Denn sonst ist die Ablenkung schier unwiderstehlich.

Aus ihrer Arbeit in der Ambulanz weiß Kunert, dass auch folgender Trick wirkt: „Mit einem Ritual kann man der lästigen Aufgabe etwas Positives voranstellen.“ Zum Beispiel den Arbeitsplatz vorbereiten, Tee oder Kaffee kochen, noch mal lüften, eine bestimmte Musik hören. „So ein Einstiegsritual darf aber maximal 15 Minuten dauern, nicht länger“, warnt die Expertin.

Die meisten können die lästige Prokrastination also recht gut selbst bekämpfen. Ab wann das Problem sich allerdings zu einer ernsthaften Störung auswächst, die behandelt werden sollte, das lässt sich nicht klar definieren: Entscheidend ist der individuelle Leidensdruck. Wer sich im Alltag stark beeinträchtigt fühlt, gar die Arbeitsstelle gefährdet sieht, sollte sich professionelle Hilfe suchen.

Wo man auf der Aufschieberitis-Skala steht, kann man mit einem Selbsttest der Prokrastinationsambulanz herausfinden – einfach für sich allein den Fragebogen ausfüllen und anonym auswerten lassen. Unser QR-Code führt direkt dorthin.

Ursula Wirtz



ANPACKEN STATT AUFSCHIEBEN: SO KANN ES GELINGEN

- Teilen Sie die zu erledigende Aufgabe in kleine, konkrete Schritte auf und legen Sie fest, was genau als Nächstes getan werden muss.
- Nehmen Sie sich nicht zu viel vor! Der nächste einzelne Schritt sollte nicht zu herausfordernd sein.
- Legen Sie eine genaue Uhrzeit, die Dauer und den Ort für diesen Schritt fest.
- Tragen Sie den Termin in einen Kalender ein, den Sie regelmäßig benutzen, damit Sie den Schritt dann nicht „aus Versehen“ vergessen.
- Erzählen Sie gegebenenfalls Freunden oder der Familie von Ihrem Vorhaben: Das schafft eine Art „sanfte Verpflichtung“.
- Wenn Sie es geschafft haben: Belohnen Sie sich selbst – mit etwas wirklich Schöнем!

Herausforderung Lieferkette

Standort

Das Dilemma des Lieferkettengesetzes: Zwischen globaler Verantwortung und betrieblicher Bürde

HANNOVER. Seit dem 1. Januar 2024 müssen hierzulande Unternehmen mit mindestens 1.000 Mitarbeitenden das deutsche Lieferkettensorgfaltspflichtengesetz einhalten. Ein Jahr zuvor galt es noch für Betriebe mit mehr als 3.000 Beschäftigten. Und bis vor Kurzem wollte die EU sogar noch einen draufsetzen und unter anderem den Schwellenwert auf bis zu 250 Angestellte verschärfen. Doch das Vorhaben liegt vorerst auf Eis.

Erklärtes Ziel des deutschen Lieferkettengesetzes ist es, eventuelle gravierende Missstände wie Kinderarbeit, unzureichenden Arbeitsschutz oder Umweltschäden bei globalen Zulieferern aktiv zu bekämpfen. Über diese Absichten herrscht auch verbreitet Einigkeit. Trotzdem ist die Regelung vielen ein Dorn im Auge. Ihre Kritiker bezeichnen sie oft als „kostspieliges Bürokratiemonster“.

In Deutschland gibt es laut Statistischem Bundesamt etwa 17.045 Unternehmen, die eine über 250 Frau und Mann starke Belegschaft aufweisen. Wie viele Betriebe von der Tausenderregelung betroffen sind, lässt sich aus der Statistik jedoch nicht ablesen. Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales geht jedenfalls von rund 3.000 Firmen aus, die die Tausendergrenze überschreiten.

GUT GEMEINT, ABER SCHLECHT GEMACHT

Viele Wirtschaftsverbände, darunter der Arbeitgeberverband der Deutschen Kautschukindustrie (ADK), äußern seit Langem Bedenken gegen das Lieferkettengesetz. Ihre Warnungen vor einer „Bürokratieschockwelle“ und „unkalkulierbaren Risiken“ haben sich noch verstärkt, seit das Gesetz auf Betriebe mit mindestens 1.000 Beschäftigten ausgeweitet wurde.

Dies bedeute jedoch nicht, dass Menschenrechte für die deutsche Wirtschaft verhandelbar seien, betont der ADK. Aber es steht zu befürchten, dass die Unternehmen zur Verantwortung für Verfehlungen gezogen werden, die sie selbst nicht ein-

mal kontrollieren können: „Solch strenge Vorgaben sind nicht nur völlig realitätsfern – sie würden in der Konsequenz dazu führen, dass sich Unternehmen aus Ländern ganz zurückziehen oder ihre Lieferketten ausdünnen“, warnt Dr. Volker Schmidt, Hauptgeschäftsführer des ADK.

Das Kernproblem liegt in einer kaum zu bewältigenden Mammutaufgabe, zumal unzählige deutsche Firmen Geschäftsbeziehungen zu Tausenden von direkten Zulieferern pflegen. Das Institut der deutschen Wirtschaft (IW) stellt fest, dass eine vollständige Überwachung der internationalen Lieferketten einem Kampf gegen Windmühlen gleichkommt. Eine weitere Hürde: Gerade in Entwicklungs- und Schwellenländern, aus denen Deutschland seine Produkte und Rohstoffe bezieht, mangelt es oft an Transparenz oder es gelten schlicht andere Standards.

BETRIEBE FÜHLEN SICH ÜBERFORDERT

Zudem trifft das Lieferkettengesetz nicht nur die „Big Player“ im Markt. Kleine und mittlere Unternehmen (KMU) fallen zwar nicht direkt unter die Lieferkettenregelung, können aber indirekt betroffen sein: Sie müssen damit rechnen, dass ihre größeren Geschäftspartner die Sorgfaltspflichten weiterreichen und entsprechende Nachweise einfordern. Für KMU kann dies schnell zu einer bürokratischen und damit finanziellen Belastungsprobe werden.

Der bürokratische Mehraufwand will auch bezahlt werden. Laut einer Studie des Instituts der deutschen Wirtschaft will jedes fünfte Unternehmen die Produktpreise erhöhen und an die Kunden abwälzen. Auch Verstöße können teuer werden: Betriebe müssen mit Bußgeldern von bis zu 8 Millionen Euro oder bis zu 2 Prozent ihres weltweiten Jahresumsatzes rechnen, wenn sie ihren Pflichten nicht nachkommen. Und noch einen unerwünschten Nebeneffekt sehen die Ökonomen des IW: „Ziehen sich Unternehmen aufgrund der hohen

Kosten aus Schwellen- und Entwicklungsländern mit schwacher Gesetzeskontrolle zurück, hätte dies verheerende Folgen für die dort von ihnen geschaffenen Arbeitsplätze.“

Ein Blick in die Glaskugel offenbart: Das deutsche Lieferkettengesetz könnte noch strenger werden. Denn die geplante EU-Regelung will Unternehmen ab 500 Mitarbeitenden einbeziehen.

SCHÄRFERE VORGABEN IN SICHTWEITE

In Risikobranchen wie der Textil-, Agrar-, Rohstoff- und Chemieindustrie sollen die Vorschriften schon ab 250 Beschäftigten greifen. Das EU-Recht hat nicht nur Vorrang vor nationalem Recht, sondern brächte auch eine weitere Neuerung: die zivilrechtliche Haftung. Bei Verstößen könnten Firmen von Geschädigten, die im Ausland arbeiten, vor europäischen Gerichten zu Schadenersatz verpflichtet werden. „Die Folge wäre, dass sich Unternehmen aus zahlreichen Märkten zurückziehen müssten, und das ausgerechnet in Zeiten einer fundamentalen Wirtschaftskrise. Das wäre ein Desaster für die Wettbewerbsfähigkeit unserer Betriebe“, sagt Schmidt.

Die jüngste Entwicklung dürfte in zahlreichen Betrieben für leichtes Aufatmen sorgen: Die Abstimmung unter den Mitgliedsstaaten über das europäische Lieferkettengesetz ist vorerst gescheitert, nachdem Deutschland und andere Länder Vorbehalte angemeldet haben. Aus Brüssel heißt es, man werde die Situation prüfen und versuchen, die geäußerten Bedenken auszuräumen. Ad acta gelegt ist das Vorhaben damit also noch nicht.

Roman Winnicki



Schwerpunkt

Starkes Signal

In ganz Deutschland finden Demos gegen Hass und Hetze statt. Auch am Arbeitsplatz kann man gegenhalten



Foto: Picture Alliance / Boris Roessler

Demo in Darmstadt: Zahlreiche Menschen setzen ein Zeichen gegen Rechtsextremismus.

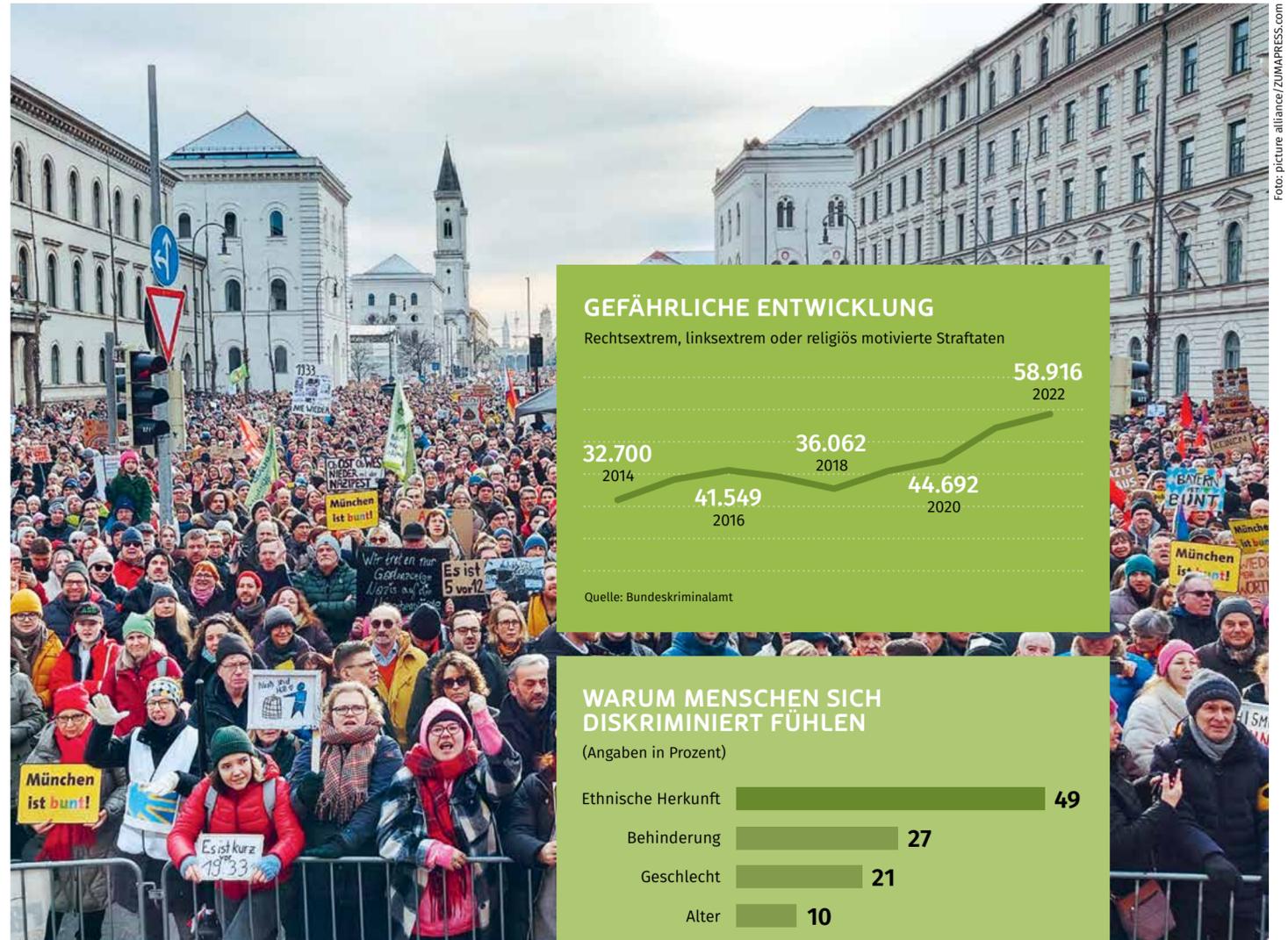
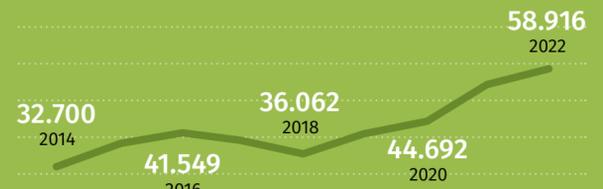


Foto: picture alliance / ZUMAPRESS.com

GEFÄHRLICHE ENTWICKLUNG

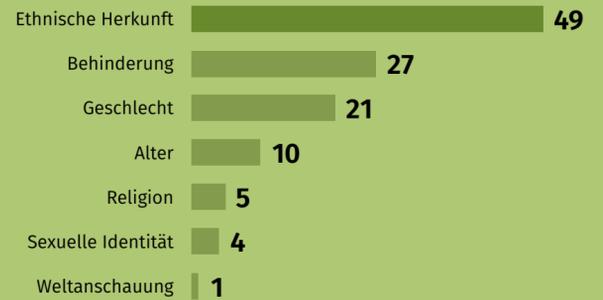
Rechtsextrem, linksextrem oder religiös motivierte Straftaten



Quelle: Bundeskriminalamt

WARUM MENSCHEN SICH DISKRIMINIERT FÜHLEN

(Angaben in Prozent)



Mehrfachnennungen möglich, Quelle: Antidiskriminierungsstelle des Bundes

München zeigt Haltung: Viele Bundesbürger solidarisieren sich gemeinsam gegen rechte Hetze.

Die Chat-Nachrichten waren verstörend. Als „Polacke“, den man „umnieten“ müsse, wurde ein Kollege in der Whatsapp-Gruppe beleidigt. Die Gruppenmitglieder – alle sieben aus demselben Betrieb – schwadronierten über eine „zionistische Herrscherlobby“. Mitarbeiter mit afrikanischem Migrationshintergrund wurden mit dem „N-Wort“ verunglimpft. Mit den unappetitlichen Chats befasste sich 2023 das Bundesarbeitsgericht (BAG) in Erfurt. Denn der Arbeitgeber hatte Wind von den Hass-Posts bekommen – und den Hetzern gekündigt, in Absprache mit dem Betriebsrat. Die Betroffenen zogen durch die Instanzen: Lästern in privaten Chat-Gruppen müsse doch wohl erlaubt sein? Kommt darauf an, urteilte das oberste deutsche Arbeitsgericht – und erklärte die Kündigungen für machbar.

WO ENDET MEINUNG, WO BEGINNT HASS?

Der Kollegen-Chat aus Niedersachsen ist leider kein Einzelfall. Hass und Hetze haben Konjunktur, vor allem auch in den „sozialen“ Medien. Die Leidtragenden sind oft Minderheiten, zum Beispiel Menschen jüdischen Glaubens: Seit dem Angriff der terroristischen Hamas auf Israel fühlen sie sich auch hierzulande wieder bedroht. Vielen Migranten geht es ähnlich: Seit die Ausweisungsfantasien von Rechtsextremisten

und AfD-Politikern bekannt wurden, fürchten sie eine Machtübernahme von rechts noch mehr.

Immerhin gibt es nun endlich Widerstand gegen rechtsextreme Hetze. Hunderttausende gehen dagegen auf die Straße. Verbände, Gewerkschaften und auch Unternehmen beziehen deutlich Stellung. So sagt Dr. Volker Schmidt, Hauptgeschäftsführer des Kautschuk-Verbands ADK: „Ohne Zweifel schaden Debatten über ‚Remigrations‘-Fantasien oder Abschottungsgedanken der Attraktivität unseres Standortes und unseren international ausgerichteten Unternehmen.“ Gegen Frust und Spaltung sei gute Politik schon immer das beste Mittel gewesen.

Was kann man aber selbst tun, wenn Extreme – ob von links oder rechts oder religiöse Hetzer – im eigenen Betrieb diese Stimmung machen? Wo endet die freie Meinungsäußerung, wo beginnt der Hass?

Die Meinungsfreiheit sei zwar ein im Grundgesetz verankertes Recht, sagt David Beitz, Chefjurist des Arbeitgeberverbands Gesamtmetall. „Aber sie hat auch Grenzen. Beleidigungen zum Beispiel, die nur auf die Person abzielen, oder rassistische, menschenunwürdige Verunglimpfungen sind nicht von der Meinungsfreiheit geschützt.“ Der Hitlergruß oder das Schwenken der Hamas-Flagge gelten denn auch nicht als Meinungsäußerung, sondern als Straftat. Dennoch sind die Grenzen dessen, was man sagen

darf, auch im Betrieb sehr weit. „Die Meinungsfreiheit endet nicht am Werktor“, sagt Beitz. Anders als im kirchlichen oder im öffentlichen Dienst haben Arbeitnehmer in der Privatwirtschaft keine „politischen Treuepflichten“ gegenüber ihrem Arbeitgeber. Heißt: Ist etwa ein Chef gegen Abtreibung, darf man trotzdem eine andere Meinung äußern – auch im Betrieb.

AGITATION STÖRT DEN BETRIEBSFRIEDEN

„Die Grenze ist erreicht, wo eine politische Meinungsäußerung den Betriebsfrieden stört“, erklärt Beitz. Wann genau das der Fall ist, hatten Gerichte in den letzten Jahrzehnten immer mal wieder zu entscheiden. Ein klassischer Fall ist aus dem Jahr 1982: Ein Mitarbeiter hatte ständig eine große Anti-Strauß-Plakette am Hemd getragen und damit seine Abneigung gegen den damaligen CSU-Kanzlerkandidaten Franz-Josef Strauß zum Ausdruck gebracht. Das war eine Provokation, die den Betriebsfrieden störte, so das BAG: Die fristlose Kündigung war damit angemessen. „Der Grund waren die Größe der Plakette und die Dauer der Zurschaustellung“, erklärt Beitz.

Nun kommt bei vielen Menschen generell schnell Unsicherheit auf, wenn im Kollegenkreis über polarisierende Themen diskutiert wird. Laut „Freiheitsin-

dex 2023“, einer groß angelegten Studie von Allensbach und Media Tenor, glauben nur noch 40 Prozent der Bundesbürger, ihre Meinung frei äußern zu können. Die „gefühlte Meinungsfreiheit“ ist damit auf einem auf die Dauer gefährlichen Tiefstand. Zum Vergleich: 1990 hatten noch rund 80 Prozent der Bürger dieses Freiheitsgefühl.

Die aktuelle Bewertung mag daran liegen, dass das Bewusstsein für diskriminierendes Verhalten heute viel größer ist als damals. Das bekommen auch die unabhängigen Antidiskriminierungs-Beratungsstellen im Land zu spüren: Mitunter gibt es lange Wartelisten oder sogar Aufnahmestopps. „Dabei ist es wichtiger denn je, das Beratungsangebot auszubauen und Betroffene zu unterstützen“, sagt Eva Andrades, Geschäftsführerin des Antidiskriminierungsverbands Deutschland. Besonders in der Arbeitswelt könne eine externe Beratung Betroffenen helfen: Wer im Betrieb auf Diskriminierung aufmerksam mache, brauche Mut – und Menschen, die einem den Rücken stärken.

„Ich würde mir als Arbeitgeber wünschen, dass Arbeitnehmer melden, wenn Kollegen etwa wegen ihrer Herkunft beleidigt werden“, sagt Jurist Beitz dazu. „Schweigen ist jedenfalls keine Lösung.“

Michael Aust und Nadine Keuthen

WIE MAN IM JOB AUF HETZE REAGIERT

Ansprechen. Viele ertragen Diskriminierung lange still, weil ihnen der Rückhalt fehlt. Bemerkt man Hetze, sollte man direkt auf die betroffene Person zugehen und ihr Unterstützung anbieten! Das rät Eva Andrades vom Antidiskriminierungsverband Deutschland.

Dokumentieren. Ein übler Vorfall sollte schnell in einem Gedächtnisprotokoll festgehalten werden. Für die spätere Klärung ist wichtig: Wer hat wann was gesagt – und welche Kollegen können das bezeugen?

Beratung suchen. Vorgesetzte, die Personalabteilung, der Betriebsrat oder eine interne Meldestelle sind gute Anlaufstellen für die Meldung eines Vorfalls. Ansprechbar ist außerdem die Antidiskriminierungsstelle des Bundes: beratung@ads.bund.de

Wagu Gummitechnik – die Fakten

Mit 126 Mitarbeitenden aus 28 Nationen entwickelt, fertigt und liefert Wagu maßgeschneiderte Gummimischungen für Kunden aus 36 Ländern weltweit: Material für – unter anderem – Dichtungssysteme, Walzenbezüge oder Korrosionsschutz sowie Antriebs- und Pumpenelemente aus unterschiedlichsten Kautschuktypen.



Barnabas Daniel kam aus Nigeria nach Deutschland. Bei Wagu arbeitet er seit 2019 in der Mischerei.

Produktionsleiter Robert Cunaj (Bild unten, links) begrüßt den Verfahrensmechaniker Pascal Meeus.



Robert Cunaj (oben links) und sein Kollege Avni Haliti (oben rechts) stammen aus dem Kosovo.

Der Vater von Pascal Meeus (rechts) kam aus Belgien und ist in Deutschland aufgewachsen.



Fotos: KAUSCHUK/Momentum Highlight Photography (5)

WARSTEIN. Multikulti in der Kautschukindustrie: Wie wird das in den Unternehmen gelebt? Um das zu erfahren, fährt der KAUSCHUK-Reporter zur Wagu Gummitechnik nach Warstein. Hier sind 126 Mitarbeitende aus 28 (!) Nationen beschäftigt, gut 80 dieser Menschen arbeiten in der Produktion.

Geschäftsführer Tobias Nonnast empfängt den Autor mit einem herzlichen Lachen und einer klaren Botschaft: „Unser Ziel ist es, in der Firma ein Klima zu schaffen, in dem unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gern arbeiten kommen. Die Arbeit soll Spaß machen und man soll ohne Anspannung nach Hause gehen können. Wir aus der Geschäftsführung legen großen Wert darauf, dass es unserer Belegschaft im Job gut geht.“

Produktionsleiter Robert Cunaj führt den Reporter und den Fotografen durch den Betrieb. Der 49-jährige ist Kosovo-Albaner, sein Vater gehörte zur ersten Gastarbeiter-Generation in Deutschland. Bei Conti in Korbach hat Cunaj Kunststoffformgeber gelernt

Schwerpunkt

Bunte Belegschaft

Gelebte Vielfalt am Arbeitsplatz: Bei Wagu in Warstein bringen Menschen aus 28 Nationen ihre Talente ein – und bauen Brücken zwischen den Kulturen

voller Optimismus“, erzählt Cunaj. Daniel ist verheiratet, hat drei Kinder. Ein Leben von staatlicher Unterstützung – das wollte und konnte er sich nicht vorstellen, Ausweis, Arbeitserlaubnis und auch die sonstigen Papiere stimmten. „Wir haben ihn sofort eingestellt“, so Cunaj. „Er ist unglaublich fleißig und immer positiv. Wenn ich mal schlecht drauf bin, gehe ich immer zu Barnabas: Sein Lachen ist ansteckend.“

Das bestätigt auch sein Kollege Avni Haliti, der mit Daniel zusammen in der Mischerei arbeitet. Er kam vor 20 Jahren aus dem Kosovo nach Deutschland. „Bei Wagu zu arbeiten, das passt einfach“, sagt der 41-Jährige. Was er genau zu tun bekommt, ist ihm egal: „Avni kann alles. Wiegen, granulieren, Kneten fahren. Er macht bei uns in der Produktion alle Arbeitsschritte“, sagt sein Chef. Die Gummimischungen von Wagu werden übrigens später für Dichtungssysteme, für Walzenbezüge oder als Korrosionsschutz verwendet. Oder sie werden im Maschinenbau, in der Druck- und Folienindustrie sowie in der Förder- und Pumpentechnik eingesetzt.

MILLIONENSCHWERE INVESTITIONEN

In einer Nebenhalle arbeitet Tim Pietsch. Der 23-Jährige hat gerade seine Ausbildung zum Verfahrensmechaniker abgeschlossen. Er ist der einzige gebürtige Deutsche, der hier an der hochmodernen Kalandrier-Rollerhead-Anlage zur Herstellung von Gummibahnen arbeitet. Neueste Technik, die auffällt. Und tatsächlich: Zwischen 2018 und 2020 sind insgesamt 10 Millionen Euro in den Standort Warstein geflossen. Pietsch lässt seinen Blick schweifen und erklärt: „Meine Kollegen kommen aus der Ukraine, Kasachstan, Usbekistan, Albanien, dem Kosovo – und einer ist Roma. Und das finde ich super, weil man von den anderen viel lernen kann. Über ihre Heimat und ihre Religion, das ist total spannend.“

Kalandrieren mit höchster Präzision – das ist eine Spezialität von Wagu. Hier gibt es maßgeschneiderte Lösungen – „für jede denkbare Anwendung“, berichtet Pascal Meeus. Der 31-jährige Verfahrensmechaniker kontrolliert gerade die Stärke einer Gummibahn. „Ge-

nau 3 Millimeter, passt perfekt“, sagt er. Meeus' Vater stammt aus Belgien und ist in Deutschland aufgewachsen. Wie ist das Arbeitsklima? „Es gibt nichts zu meckern“, so Meeus, „hier gibt es kein ‚Sie‘, wir reden uns alle mit Vornamen an – auch die Chefs.“

Auf dem Weg zurück ins Büro von Geschäftsführer Nonnast erzählt Produktionsleiter Cunaj, dass er es als Kind wegen seiner kosovarischen Herkunft nicht immer leicht hatte. „Ich bekomme sofort eine Gänsehaut, wenn ich daran zurückdenke“, sagt er. Wohl auch deshalb ist ihm Toleranz am Arbeitsplatz so wichtig. „Meine Mutter ist Moslemin, mein Vater Katholik. Weil sie in ihrer Heimat nicht heiraten durften, haben sie ihr Land verlassen und sind nach Deutschland gekommen. Das Verständnis für andere hat auch meine Erziehung stark geprägt.“

Wann immer nötig, mischt sich Cunaj in politische Diskussionen ein. Als Ausbilder gehört er auch der Prüfungskommission der örtlichen Industrie- und Handelskammer an. Er ist überzeugt davon, dass es immer wichtiger wird, ein gutes Arbeitsklima zu schaffen: „Um das Fachkräfteproblem zu lösen, sollten wir noch stärker bereit sein, Vorbehalte abzubauen und Menschen aus anderen Kulturen und mit anderen Lebensläufen in unsere Betriebe zu integrieren.“

Hier lebt man das vor: „Das spüren die Kollegen.“ Und wenn es doch mal Spannungen gibt oder Hass und Hetze zu hören sind? „Dann gehe ich sofort dazwischen“, sagt Cunaj. „Bei uns in der Firma ist kein Platz für politische Parolen oder Verschwörungstheorien. Da zeigen wir klare Kante.“

Werner Fricke

Die Last der Pflichten

Christian Zombik (links) bespricht mit Geschäftsführer Axel Friedrichs die Performance einer Maschine.



Fotos: Christian Wywa (2), Tim Schaarschmidt (2)

Sascha Ebers stellt bei Condor Kunststoff- und Kautschukmischungen für die Kabelindustrie her.

Chefgespräch

Kleine Belegschaft, aber große Auflagen: Wie der Mischungs-Spezialist Condor Compounds die EU-Nachhaltigkeitsrichtlinien stemmt



„Wir spüren den gleichen Druck wie große Unternehmen“

Axel Friedrichs,
Geschäftsführer Condor Compounds

BRAUNSCHWEIG. Lieferkettensorgfaltspflichtengesetz, Hinweisgeberschutzgesetz, „Green Deal“: Für jede dieser Regelungen haben EU und Bundesregierung Untergrenzen festgelegt, um kleine und mittlere Unternehmen vor überbordender Bürokratie zu schützen. Zumindest in der Theorie. In der Praxis jedoch müssen auch Betriebe mit wenigen Mitarbeitenden die Richtlinien einhalten, um nicht aus dem Markt verdrängt zu werden. Das kostet Zeit, Geld und bindet wichtige Ressourcen. Axel Friedrichs ist seit fast 30 Jahren Geschäftsführer des Braunschweiger Unternehmens Condor Compounds, einem der zahlreichen Hidden Champions in Deutschland. Im Chefgespräch erzählt er, welche Folgen die Regelungswut in Berlin und Brüssel für seinen Betrieb hat.

Herr Friedrichs, Ihre Firma will spätestens ab 2026 die EU-Richtlinie zur Nachhaltigkeitsberichterstattung erfüllen. Die sogenannte Corporate Sustainability Reporting Directive (CSRD) gilt für Betriebe mit mehr als 250 Angestellten, sie beschäftigen aber nur 85 Mitarbeitende. Weshalb nehmen Sie das auf sich?

Friedrichs: Neben der Mitarbeiteranzahl gibt es noch zwei weitere Kriterien, die ausschlaggebend dafür sind, ob ein Unternehmen unter die Berichtspflicht der CSRD fällt oder nicht. Etwa, wenn der jährliche Umsatz 40 Millionen Euro übersteigt oder wenn die jährliche Bilanzsumme höher als 20 Millionen Euro

liegt. Beides trifft auf die Condor Compounds zu – und damit zählen wir in den Augen der EU zu den großen mittelständischen Unternehmen.

Was verlangt die CSRD-Richtlinie ab 2026 konkret von Ihrem Unternehmen?

Friedrichs: Unser Umweltmanagement ist seit Kurzem nach der DIN EN ISO 14001 zertifiziert – eine internationale Norm, die Unternehmen bei der Reduzierung ihrer Umweltauswirkungen unterstützt. Viele Vertragspartner und Kunden setzen dieses Zertifikat mittlerweile voraus. Die CSRD geht deutlich über dieses Zertifikat hinaus. Dafür müssen wir jährlich einen Bericht erstellen, der zum einen die Auswirkungen unseres Betriebs auf Menschen und Umwelt möglichst genau beschreibt, und zum anderen klare Ziele enthält, wie wir unsere Umweltbilanz schrittweise verbessern können. Dieser Bericht muss anschließend von einem Wirtschaftsprüfer testiert werden.

Das klingt nach zusätzlichem Bürokratie-Aufwand ...

Friedrichs: In der Tat, der Prozess als solcher und die Dokumentation werden uns viel Zeit kosten. Denn die Wirtschaftsprüfer müssen deutlich stärker ins Detail gehen als beim DIN-Zertifikat. Wir planen die Anschaffung einer speziellen Software, um die für den Bericht benötigten Daten kontinuierlich zu

sammeln. Grundsätzlich werden wir auch gezwungen sein, die Stelle Nachhaltigkeitsmanager/in zu schaffen. Da der Aufwand schon aktuell nicht zu stemmen ist, helfen wir uns bereits mit externer Beratung. Dadurch entstehen wieder Kosten, die nicht zur Wertschöpfung beitragen.

Das Lieferkettengesetz ist eine weitere belastende Richtlinie. Condor Compounds ist zwar nicht direkt davon betroffen, hält sich aber dennoch daran. Warum?

Friedrichs: Nicht nur der Gesetzgeber hat in puncto Nachhaltigkeit Anforderungen an uns, auch unsere Kunden müssen ihrerseits den Druck an uns weitergeben. Wir sind in jedem Fall kooperativ und müssen unsere Vorlieferanten ebenfalls mit ins Boot holen. Eine Verweigerungshaltung würde unweigerlich zu Umsatzverlusten führen. Deshalb spüren wir exakt denselben Druck, den auch ein Unternehmen hat, das einen Bericht vorlegen muss.

Bei der CSRD-Richtlinie müssen Sie nicht nur die Herkunft von Rohstoffen und Umweltauswirkungen Ihrer Produkte kennen, sondern auch Ziele zur jährlichen Verbesserung der Umweltbilanz festlegen. Warum bereitet Ihnen diese Anforderung Sorgen?

Friedrichs: Ich würde eher von einer Herausforderung als von Sorgen sprechen. Es handelt sich bei

den Zielen um jährliche Verbesserungsmaßnahmen, und dabei sind auch kleine Schritte Fortschritte. Die Problematik ist eher, dass wir ein energieintensiver Betrieb sind: Wir schmelzen Kunststoffe auf, was einen hohen Energieaufwand erfordert. In den letzten Jahren haben wir zwar viele Initiativen ergriffen, um unsere Energiebilanz zu verbessern, zum Beispiel durch Wärmerückgewinnung bei Kompressoren, den Kauf von Elektroautos und die Installation von Photovoltaikanlagen auf Teilen unserer Produktionshallen. Auf unseren Gesamtenergieverbrauch haben all diese Maßnahmen jedoch nur einen begrenzten Einfluss. Dafür ist unser Energiebedarf einfach zu hoch.

Gibt es darüber hinaus noch andere Möglichkeiten, mit denen Sie Ihren Energieverbrauch senken könnten?

Friedrichs: Ja, die gibt es, aber sie sind mit hohen Investitionssummen verbunden. In unserer Produktion stehen zum Beispiel Anlagen, die das Kunststoffgemisch für einen gewissen Zeitraum kneten. Dieser Prozess verursacht Lastspitzen und treibt den Stromverbrauch und die Kosten erheblich nach oben. Wir prüfen momentan zum Beispiel die Anschaffung riesiger Batteriesysteme, die diese Spitzen bei Bedarf glätten. Aber solche Systeme sind sehr teuer, und am Ende steht die Frage, ob sie sich überhaupt rentieren werden. Hier sind wir in jedem Fall gezwungen, zeitnahe neue und innovative Lösungen zu finden.

Condor Compounds – die Fakten

Condor Compounds gehört zu den führenden Produzenten von Kunststoff- und Gummimischungen für die europäische Kabelindustrie und beliefert Kunden weltweit. Das Unternehmen wurde 1982 ins Leben gerufen und beschäftigt am Firmensitz in Braunschweig rund 85 Mitarbeitende, die etwa 500 verschiedene Mischungen herstellen. Darunter befinden sich spezielle Kunststoffmischungen für die Ummantelung von Sicherheitskabeln, für die besonders hohe Anforderungen gelten, sowie Spezialmischungen für Kabelanwendungen in der Automobilbranche. Axel Friedrichs ist seit 1996 Geschäftsführer von Condor Compounds.

Condor vertreibt seine Mischungen als Granulat. Später werden daraus Ummantelungen etwa für Sicherheitskabel gefertigt.

Ein wichtiger Gesichtspunkt, schließlich konkurrieren Sie mit zahlreichen internationalen Wettbewerbern. In vielen Ländern sind die Energiekosten deutlich niedriger als in Deutschland.

Friedrichs: Das ist richtig, 90 Prozent unserer Produkte exportieren wir in die ganze Welt, und dort sitzen auch unsere Wettbewerber. In einigen Produktgruppen sehen wir uns zwar als Marktführer, unterliegen dennoch einem erheblichen Preisdruck. Außerdem beeinflusst dieser Druck unsere Investitionsentscheidungen. Wir erweitern regelmäßig, etwa alle zwei bis drei Jahre, unsere Produktionskapazitäten mit neuen Anlagen. Wir sind klein und mit unseren 85 Kolleginnen und Kollegen regional fest verwurzelt. Wir haben bislang darauf verzichtet, neben Braunschweig einen weiteren Fertigungsstandort im Ausland in Betracht zu ziehen. Sollten jedoch die Produktionskosten in Deutschland weiter steigen und die Akzeptanz für energieintensive Prozesse hierzulande abnehmen, könnten wir uns gezwungen sehen, über diese Frage ernsthafter nachzudenken.

Isabel Link

Soziale Marktwirtschaft

Die Kostenlawine rollt bereits

Von der Pflege- bis zur Rentenversicherung: Der Druck auf die Sozialkassen steigt

WIESBADEN. Ihren 60. Geburtstag feiern in diesem Jahr 1,35 Millionen Bundesbürger – so viele wie nie zuvor. Herzlichen Glückwunsch also rundum! Der Jahrgang 1964 war ja der geburtenstärkste in der Geschichte der Bundesrepublik.

Fest steht allerdings ebenso: Mit den Lebensjahren der Babyboomer wird künftig auch die Zahl der Pflegebedürftigen weiter steigen – und zwar von insgesamt 5,1 Millionen Ende 2023 auf 5,6 Millionen im Jahr 2035. Und 2055 wird es voraussichtlich sogar 6,8 Millionen pflegebedürftige Menschen hierzulande geben. Das zeigen Berechnungen des Statistischen Bundesamts in Wiesbaden.

Auch wenn immer mehr Menschen im Alter länger fit bleiben – mit der alternden Bevölkerung kommen erhebliche Herausforderungen auf Deutschland zu. Das gilt für die pflegerische Versorgung genauso wie mit Blick auf die Sozialkassen: Schon jetzt erreichen

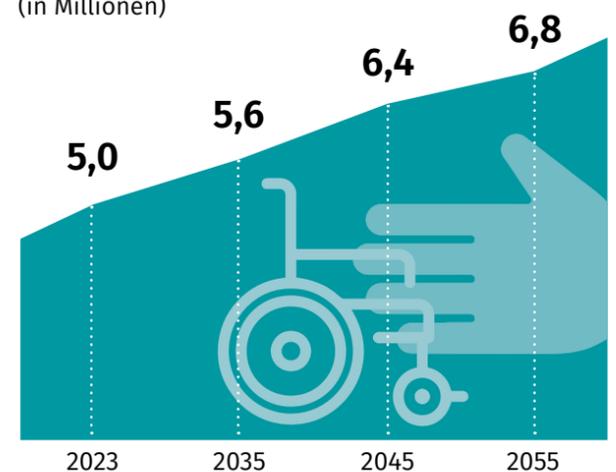
die Beiträge zu Pflege-, Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung zusammen 40,9 Prozent des Bruttoentgelts. Mehr ist es in kaum einem anderen Land weltweit. Und bis zum Jahr 2030 könnte der sogenannte Gesamtversicherungsbeitrag auf bis zu 45 Prozent steigen, hat der Wirtschaftsweise Martin Werding errechnet.

Für Betriebe und Mitarbeiter, von denen die Sozialbeiträge je zur Hälfte gezahlt werden, dürfte es richtig teuer werden: Denn jeder zusätzliche Prozentpunkt macht bei einem Jahresbruttogehalt von 35.000 Euro rund 350 Euro aus.

Gegensteuern kann nur die Politik. „Helfen würde es schon, wenn das Renteneintrittsalter künftig an die steigende Lebenserwartung angepasst würde“, schlägt etwa die Bundesbank vor. Dass das klappen kann – das haben Dänemark und die Niederlande erfolgreich vorgemacht.

ENTWICKLUNG DER ZAHL PFLEGEBEDÜRFTIGER

(in Millionen)



Quelle: Statistisches Bundesamt, Pflegevorausberechnung

Optimisten leben länger

Nie waren die Menschen im hohen Alter so vital wie heute. Zukunftsforscher Daniel Dettling erklärt, welche persönlichen und gesellschaftlichen Chancen sich daraus ergeben

BERLIN. „Wir altern heute später und sind länger gesund. Deshalb leben wir länger“, erklärt der Zukunftsforscher Daniel Dettling. Die Formel für ein langes Leben ist dabei kein Geheimnis: ausgewogene Ernährung, Hygiene, körperliche und geistige Betätigung, meiden von Rauchen und Alkohol. Auch ein gutes Familienleben und Freundschaften pflegen gehören dazu, weiß der Gründer des Instituts für Zukunftspolitik in Berlin. Doch nicht nur die Lebenserwartung ist deutlich gestiegen, auch in puncto Fitness und Vitalität übertreffen die Alten von heute die früheren Generationen. Das eröffnet für jeden Einzelnen wie auch für unsere gesamte Gesellschaft neue Chancen. Wir erklären, warum es gesünder sein kann, länger zu arbeiten, selbst wenn man schon in Rente ist.

Die Wahrscheinlichkeit, 65 oder älter zu werden, hat sich in Deutschland binnen 30 Jahren verdreifacht. Das unterstreichen Zahlen des Statistischen Bundesamts. Ein Trend, der trotz zeitweiliger Rückschläge durch Grippewellen und Corona weiterhin anhält: Frauen leben heute im Schnitt über vier Jahre länger als noch vor 30 Jahren, Männer sogar über fünf Jahre.

Was dabei besonders in Auge fällt ist das sogenannte „Downaging“, so Dettling: „Die ‚Silver Ager‘ von heute fühlen sich vitaler, geistig und körperlich jünger als Ältere vor ein oder zwei Generationen.“ Heißt: Das gefühlte Alter unterscheidet sich stark von dem im Personalausweis. Umfragen zufolge fühlen sich die 16- bis 29-Jährigen im Schnitt um drei Jahre, die 60- bis 74-Jährigen um acht Jahre und Personen über 75 um zehn Jahre jünger als ihr tatsächliches Alter.



Foto: Laurence Chaperon

„Altersdiskriminierung und Jugendwahn sind längst überholt“

Daniel Dettling

Hinzu kommt: „Optimisten leben gesünder und länger“, sagt der Zukunftsforscher und verweist auf eine Studie der amerikanischen Yale University. Diese belegt den Zusammenhang von positiver Einstellung zum Altern und deutlich höherer Lebenserwartung. Menschen mit einer negativen Einstellung dagegen haben demnach später ein doppelt so hohes Risiko, eine Herz-Kreislauf-Erkrankung zu bekommen.

Eine höhere Lebenserwartung plus bessere Arbeitsbedingungen machen längeres Arbeiten möglich. Laut Dettling fördert es sogar die Gesundheit, im fortgeschrittenen Alter – reduziert – berufstätig zu bleiben, selbst über den Beginn des Ruhestands hinaus. Viele Forschungsarbeiten bestätigen, dass Menschen, die weiter gebraucht werden und erwerbstätig sind, weniger an schweren Krankheiten leiden und oft länger leben als gleichaltrige Ruheständler.

AKTIV BLEIBEN IM ALTER

Heute geht mehr als jeder Zweite in der Generation 60 plus einer bezahlten Tätigkeit nach – eine Verdopplung innerhalb von 20 Jahren. Von den über 70-Jährigen wollen immer noch mehr als 20 Prozent weiter arbeiten, wenn die Gesundheit das zulässt. Das muss nicht zwangsläufig im angestammten Beruf sein: „Viele junge Alte engagieren sich beispielsweise im sozialen Bereich, sogar häufiger und vor allem regelmäßiger als jüngere Menschen“, erläutert Dettling.

Aus all diesen Gründen macht sich der Zukunftsforscher für einen neuen Generationenvertrag stark: Das Potenzial der Alten, sagt er, sollte stärker berücksichtigt werden. „Wir können jetzt die Geschichte des demografischen Wandels neu schreiben. Eine Gesellschaft, die gesund, tätig und engagiert altert, ist eine reifere und freiere Gesellschaft und eher immun gegen Hass, Polarisierung und Zukunftsängste.“

Stephan Hochrebe



Umringt vom Nuk-Sortiment: Lara Tipke vom Organisationsteam und der angehende Industriekaufmann Lennard Mindermann.



Entschied sich gegen das Büro und für die Werkstatt: Jonte Wichern macht eine Ausbildung zum Industriemechaniker.



Ausgelassene Stimmung: Auf Europas größtem Jugend-Event für Technik und Naturwissenschaften wird auch gefeiert.



Lernen mit allen Sinnen: Fesselnde Bühnenshows begeistern auf der IdeenExpo den Fachkräftenachwuchs von morgen.



Lust auf mehr: Workshops und Experimente tragen dazu bei, Jugendliche für Naturwissenschaften zu motivieren.

Azubis begeistern junge Talente

Bildung

Wie reißfest ist ein Schnuller, wann platzt ein Kondom? Azubis der Firma Mapa experimentieren auf der IdeenExpo mit Alltagsprodukten aus Gummi und werben für Kautschukberufe

ZEVEN. Über 50 Millionen Babys kamen in den letzten fünf Jahrzehnten allein in Deutschland auf die Welt – und die meisten von ihnen hat die Firma Mapa in den ersten Lebensjahren begleitet. „Nuk“ heißt die Marke, mit der die Norddeutschen seit weit über 50 Jahren den Markt hierzulande anführen und in vielen anderen Ländern die Nummer eins sind. Die Nuk-Produkte kennt fast jeder, das mittelständische Unternehmen aus Zeven zwischen Hamburg und Bremen aber nur wenige. Auch deshalb ist Mapa Stammgast auf der IdeenExpo – Europas größtem Jugend-Event für Technik und Naturwissenschaften in Hannover. Im Juni geht die Messe wieder los – und die Kautschukindustrie ist mittendrin: Auf dem Gemeinschaftsstand präsentiert sich die Branche und macht neugierig auf die vielen spannenden Berufe.

Bei Mapa steigt die Vorfreude. Die Personalabteilung hat ein IdeenExpo-Team gebildet, das sich auf die Veranstaltung vorbereitet. Zwölf Mapa-Azubis werden in Hannover dabei sein. „Drei Gruppen, die jeweils drei Tage den Stand betreuen“, sagt Lara Tipke vom Organisationsteam. Wieder planen die Norddeutschen spannende Exponate. Wer weiß schon, dass ein Schnuller, Nuckel oder Nuggi einiges aushalten muss, damit ein Baby gefahrlos daran nuckeln kann?

Ein Qualitätstest dafür ist der Reißversuch. Und der kann richtig Spaß machen, wie auf der IdeenExpo gezeigt wird. „Wir wissen jetzt schon, dass das ein Highlight wird“, sagt Tipke. Die 22-Jährige hat die letzte Messe noch in bester Erinnerung. „Es ist unglaublich, was da abgeht“, sagt sie. „Wir haben den ganzen Tag mit wahnsinnig vielen Schülern gesprochen und ihnen erzählt, wie unser Berufsalltag aussieht.“ Abends ist sie zwar todmüde ins Bett gefallen, „aber es hat riesigen Spaß gemacht“, erinnert sie sich.

Schnuller nach eigenen Wünschen zu gestalten, liegt übrigens im Trend. „Die Lieblingsfarbe, das Lieblingswort oder der Lieblingsname auf dem Schnuller, alles ist möglich“, bestätigt Tipke. Deshalb gibt es auch ein Online-Schnulleratelier. Die Nachfrage sei riesig. Eltern bestellen Schnuller für ihr Kind, die Großeltern für ihr Enkelkind – und manchmal auch werdende Eltern für die zukünftigen Großeltern, um so die Ankunft des Nachwuchses zu verkünden. Und für alle, die sich mit der Familienplanung noch Zeit lassen möchten, bietet Mapa auch das passende Verhütungsmittel an.

Spaß ist garantiert, wenn die Mapa-Auszubildenden zeigen, wie dehnbar ein Kondom ist. Die

europäische Norm schreibt vor, dass mindestens 18 Liter Luft hineinpassen müssen. Und es wird lustig und laut, wenn die Schülerinnen und Schüler in einem kleinen Wettbewerb gegeneinander antreten und mit Luftpumpen ein Kondom so schnell wie möglich zum Platzen bringen.

„Wir wollen zeigen, dass es Spaß macht, bei uns zu arbeiten“, erklärt der angehende Industriekaufmann Lennard Mindermann. Er wird den Standbesuchern viel von sich erzählen: „Eigentlich wollte ich im Kindergarten arbeiten.“ Nach einigen Monaten hat er dann aber gemerkt, dass es nicht das Richtige für ihn ist. „Mit Kindern zu arbeiten, ist echt klasse, aber doch wahnsinnig anstrengend.“ Im Sommer hat der 21-Jährige die Ausbildung begonnen. Er sieht Parallelen zum Fußball: „Bei Mapa sind wir ein großes Team, das zusammen gewinnt oder auch mal verliert.“

Das kann auch Jonte Wichern bestätigen. Der 17-Jährige hat von einem Freund erfahren, dass „Mapa mega cool ist“. Während seines Praktikums hatte er zunächst in einem Unternehmen im Büro gearbeitet. „Das war mir zu langweilig, da habe ich zu viel gegessen.“ Deshalb hat er sich als Industriemechaniker beworben und bereut hat er es nicht.

Es sind die persönlichen Erfahrungen, die am Kautschukstand erzählt werden. Und ganz nebenbei, dass es aufregend und zukunftssicher ist, bei einem Global Player zu arbeiten.

Werner Fricke

IdeenExpo 2024

Kontinuierlich auf Erfolgskurs: Seit 2007 haben sich die Besucherzahlen, die Anzahl der Exponate, Workshops und die Veranstaltungsfläche der IdeenExpo vervielfacht. Im Jahr 2022 strömten über 425.000 Gäste aus ganz Deutschland und dem europäischen Ausland zur größten Jugendveranstaltung für Technik und Naturwissenschaften in Europa. Die IdeenExpo 2024 wird vom 08. bis 16. Juni erneut auf dem Messegelände in Hannover stattfinden.

Genuss ohne Reue

Das Ding

Warum beim Wein Kunststoff dem Naturkork ebenbürtig ist

01

Diese Frage führt immer wieder zu Diskussionen: Was eignet sich besser zum Verschließen von Wein- oder Edelschnaps-Flaschen? Echte Korken, gefertigt aus der Rinde der Korkeiche, die in der Mittelmeerregion wächst? Oder lieber Flaschenstöpsel aus Kunststoff? Streit lohnt nicht, weiß Gunter Spiegelhauer, Inhaber des Unternehmens SpieKo Flaschenverschlüsse in Olbernhau/Erzgebirge mit aktuell 15 Mitarbeitern: „Das Korkangebot auf dem Weltmarkt reicht nicht für alle.“ Nur einen sehr geringen Teil aller Flaschen könne man damit verschließen.

02

Spiegelhauer nimmt Kunststoff. „Das Ausgangsmaterial ist ein Gemisch aus Gummi und Polyethylen nach einer speziellen Rezeptur.“ Ein Verfahren ist es, diese Mischung zu schäumen und durch eine Düse zu pressen. Aus dem so entstehenden Strang lassen sich dann die Korken schneiden. Es gibt weitere Verfahren wie etwa das Einspritzen einer Kunststoffmischung in Holzkappen.

03

Können Substanzen aus dem Plastik in Wein oder Spirituosen übergehen? Spiegelhauer: „Ein Vorurteil. Unsere Produkte sind lebensmittelecht.“ Die Firma werde beispielsweise vom Lebensmittelamt überprüft, das regelmäßig Proben in der Produktion nimmt.

04

Zudem ist seine Firma vom weltweit führenden Prüfunternehmen SGS Institut Fresenius zertifiziert. Auch das testet die SpieKo-Produkte oft. „Beanstandungen gab es noch nie.“ Wie sicher das Material ist, zeigt auch, dass sogar Stopfen für Reagenzgläser produziert werden, die in Laboren zum Einsatz kommen.

05

Ein weiteres Argument pro Kunststoff sind die Kosten. „Kunststoffkorken sind in der Herstellung um ein Vielfaches günstiger als Korkprodukte“, sagt der Chef. Sektkorken stellt seine Firma nicht her. Die bestehen zu 100 Prozent aus Polyethylen und werden mittels Spritzgießen gefertigt.

Uwe Rempe



Foto: helenedevun - stock.adobe.com

Der Einwurf

Glosse

Wie ich mich auf die Märzstimmung im Park gefreut habe! Normalerweise ist das nämlich so: Cooper, Lucy und Aramis, die flauschigen Akrobaten, tollen wie die Irren über den Rasen, wenn sich ihre Besitzer treffen und darüber reden, wie sie den Garten fit für den Frühling machen. Cooper ist ein Findelhund aus Spanien, Aramis einer aus Rumänien, beide totale Familienhunde. Lucy, die Blindenhündin, ist eine Golden Retrieverin. Gelegentlich stößt das synchron kläffende Duo Lotte und Toto dazu. Die kurzbeinigen Begleiter des alten Mannes von nebenan, der sonst niemanden hat. Das sind einige der Hunde, die für Trubel auf der Wiese sorgen. Die anderen pelzigen Wirbelwinde trotten zumeist brav neben ihren joggenden oder Kinderwagen schiebenden Menschen her.

Neuerdings ist das Klima im Park aber schlecht. Ein paar Bluthunde beißen um sich. „Mischlinge raus“ ist ihre Devise. Das heißt, sie wollen den Park für sich allein. Denn es wären ja nur noch sie und die reinrassige Lucy übrig. Die Arme. Sie mag keine bissigen Hetzer. Ich wäre übrigens auch noch übrig. Als Ballonhund bin ich aus Latex und ein fast reines Naturprodukt. Aber eben sehr empfindlich. Also musste ich erst mal zu Hause bleiben.

Indessen tut sich was bei uns im Innenhof. Die Jogger und die Kids aus Aramis Familie üben fleißig Selbstverteidigung mit der Gummi-Zwille und treffen schon recht gut. So gewappnet wollen sie ohne Bisswunden ihre Laufstrecke schaffen. Der Rentner hat in seinem Rollator neuerdings einen Gummiknüppel, seit einer der Bluthunde, Pincher, dem kleinen Toto ein Ohr abgebissen hat. Pincher trägt jetzt einen Maulkorb aus thermoplastischem Elastomer, immerhin.

Was die Menschen aber eigentlich beschäftigt, ist Folgendes: Sie planen den ganz großen Gassigang mit ihren Hunden, und da bin ich wieder dabei. Sie lassen wasserfeste Transparente drucken, etwa so: „Unser



Foto: Lars Kaletta

Bonzo: Das Maskottchen der Kautschukindustrie bei der IdeenExpo.

Park bleibt bunt und friedlich“, „Haters, stay out“, und „Bluthunde fressen heimlich Döner“. Der Park wird so voll sein, dass kein Platz für Bluthunde bleibt. Jedes Wochenende. Das wird was! Wuff.

Bonzo, der Ballonhund